



FORSCHUNGSBERICHTE Nr. 96

Empathie und Delinquenz

Daniela Hosser und Dana Beckurts

2005

Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (KFN)

Lützerodestraße 9 ■ 30161 Hannover

Tel.: 0511/34836-0 ■ Fax: 0511/34836-10

www.kfn.de

1 Empathie und Delinquenz

Im Zuge der Entwicklung von Programmen zur Prävention und Intervention delinquenten und gewalttätigen Verhaltens hat in den letzten Jahren das Persönlichkeitsmerkmal der Empathie zunehmend an Aufmerksamkeit gewonnen (Covell & Scalora, 2002; Song, 2001). Empathie, verstanden als „tendency to apprehend another person’s condition or state of mind“ (Johnson, Cheek & Smither, 1983, p. 1299), stellt ein Element in vielen Theorien zum sozialen Verhalten dar und wird als eine Grundlage sozialer Kompetenzen und Verhaltensweisen betrachtet (Davis, 1994). Bei der Entwicklung von Gerechtigkeitsüberzeugungen, moralischer Urteilsbildung und altruistischem Handeln wird der Empathiefähigkeit eine Schlüsselrolle eingeräumt (Hoffman, 1990, 2000).

1.1 Empathie als notwendige Bedingung sozialen Verhalten

Während der Fokus der Forschung lange Zeit in erster Linie den Auswirkungen der Empathie auf prosoziales Verhalten galt, rückte in den letzten zwei Jahrzehnten auch die Kehrseite, d.h. die Verbindung von Empathie und antisozialem Verhalten in den Blickpunkt. Empathiedefizite werden mit Aggressivität, geringer Impulskontrolle, Selbstbezogenheit und der Ausübung von Gewalt in Verbindung gebracht (Burke, 1999; Cohen & Strayer, 1996; Hills & Pithers, 1999; Johnson, Cheek & Smither, 1982; Miller & Eisenberg, 1988). Personen mit geringen empathischen Kapazitäten werden als weniger willig und fähig angesehen, ihre aggressiven Impulse zu unterdrücken (Davis, 1994; Zahn-Waxler, Cole, Welsh & Fox, 1995). Bei delinquenten Personen, vor allem bei Gewaltstraftätern, werden gleichsam a priori Defizite in der Empathiefähigkeit unterstellt, die es den Tätern erlauben sich emotional von ihrem Opfer zu distanzieren und sich damit zugleich vor Schuld- und Schamgefühlen, Angst und einem Verlust an Selbstwertgefühl zu bewahren (vgl. auch Abel et al., 1989).

In der wissenschaftlichen Forschung scheint also ein weitgehender Konsens darüber zu bestehen, dass Empathiedefizite, im Sinne der Abwesenheit eines protektiven Faktors, die Auftretenswahrscheinlichkeit delinquenter bzw. gewalttätiger Handlungen erhöhen, obwohl empathische Empfindungen nur eine notwendige, nicht aber eine hinreichende Bedingung für sozial angemessenes, prosoziales und altruistisches Verhalten darstellen (Miller & Eisenberg, 1988). Zahlreiche weitere Einflussfaktoren kommen beim Prozess der

Umsetzung von Kognitionen und Motiven in Handlungen zum Tragen. Wahrscheinlich mitbedingt durch die Konzeptualisierung der Empathie als Persönlichkeitsmerkmal wird die Bedeutung situativer und entwicklungsbedingter Einflüsse bei der Umsetzung der empathischen Empfindung in eine Verhaltensreaktion in der wissenschaftlichen Diskussion mitunter allerdings vernachlässigt (Covell & Scalora, 2002). Die Bedeutung der Empathie für das reale Verhalten kann dadurch leicht überschätzt werden, was möglicherweise im Hinblick auf delinquentes Verhalten, das häufig als entwicklungsbedingte Reaktion auf individuelle und/oder soziale Belastungen interpretiert wird, in besonderem Maße zutrifft. So variieren die Befunde zwischen Empathie, Gewalt und Delinquenz beträchtlich in Abhängigkeit davon, welche theoretische Konzeptualisierung und welche Operationalisierung dem Empathiekonstrukt zu Grunde gelegt wird (Marshall & Maric, 1996; vgl. auch Cohen & Strayer; 1996). Die pauschalisierende Annahme, dass delinquente Personen generell weniger empathiefähig sind als andere, konnte in neueren Untersuchungen, auf der Basis mehrdimensionaler Empathiemodelle, beispielsweise nicht durchgängig bestätigt werden (vgl. Lee & Prentice, 1988). Dies verweist auf die Notwendigkeit, zunächst einmal genauer zu spezifizieren, was unter dem Begriff der Empathie verstanden werden soll.

1.2 Empathie als multidimensionales Konstrukt: Theoretische Überlegungen

Eine einheitliche Definition und Konzeptualisierung von Empathie liegt bislang nicht vor. Die theoretische Diskussion wird stattdessen von zwei unterschiedlichen Betrachtungsperspektiven dominiert. Die eine Sichtweise betrachtet Empathie als *emotionale Reaktion* (Zahn-Waxler & Radke-Yarrow, 1990), die auf dem Prinzip der „Gefühlsansteckung“ basiert. So definieren Levenson und Ruef (1992) Empathie als die Fähigkeit die emotionale Information, die durch eine andere Person mitgeteilt wird, akkurat wahrzunehmen. Aus gleicher Perspektive beschreiben Mehrabian und Epstein (1972) Empathie als „stellvertretende Antwort auf wahrgenommene Gefühlserlebnisse anderer Personen“ (p. 525; *Übersetz. d. d. Verfasser*). Der Beobachter wird gleichsam von der Stimmung des Beobachtungsobjektes angesteckt und verfällt in den gleichen emotionalen Zustand (Friedelmeier, 1992).

Die andere Perspektive auf das Konstrukt betrachtet Empathie als *kognitive Fähigkeit* zur Perspektivübernahme. Damit ist die intellektuelle Fähigkeit beschrieben, sich kognitiv in

die Lage anderer Personen zu versetzen und deren Situation nachvollziehen zu können, ohne aber die korrespondierenden Gefühle selber erleben zu müssen (Davis & Franzoi, 1991; Hogan, 1969). Nicht das Nachempfinden, sondern die Fähigkeit, die Lage der anderen Person „unter einer geänderten bzw. hypothetisch eingenommenen Position zu rekonstruieren, kennzeichnet diese Dimension“ (Leibetseder et al., 2001, S. 72).

Die Bestrebung diese beiden unterschiedlichen theoretischen Positionen, die bis dato weitgehend unabhängig voneinander operierten, zu integrieren, kennzeichneten die 80er Jahre (Davis, 1983). Die daraufhin entwickelten komplexeren Empathiemodelle berücksichtigen die affektive und die kognitive Komponente als gleichermaßen notwendige Bestandteile der empathischen Reaktion (Cohen & Strayer, 1996). Sie definieren Empathie als multidimensionales Konstrukt (Eisenberg & Strayer, 1987). In der wissenschaftlichen Forschung am stärksten etabliert dürfte dabei das Vier-Komponenten-Modell von Davis (1980, 1983) sein. Neben der emotionalen Anteilnahme und der Perspektivübernahme benennt er als weitere Facetten der empathischen Reaktion die empathische Fantasie und den persönlichen Distress. Empathische Fantasie wird als Reaktion auf fiktive anstelle realer Gegebenheiten aufgefasst, wobei Filme, Bücher oder Musik als Auslösereize fungieren, die den Beobachter emotional berühren. Die Notwendigkeit der konzeptionellen Unterscheidung zwischen empathischer Fantasie und empathischer Anteilnahme, beides emotionale Reaktionen, wird damit begründet, dass in Reaktion auf fiktive versus reale Gegebenheiten unterschiedliche kognitive Kapazitäten und Verarbeitungsprozesse erforderlich sind (Leibetseder et al., 2001). Die vierte Komponente des Modells „persönlicher Distress“ wird von Davis (1983) als „tendency to experience personal feelings of distress and uneasiness in reaction to others' distress“ (p. 73) definiert. Ähnlich versteht Hoffman (1990) empathic distress als „aversive feeling contingent on another's physical, emotional, or economic distress:“ (p. 151) und betrachtet diesen als affektive und motivationale Grundlage für moralische Entwicklung und gerechtes Verhalten (ebd.). Eisenberg und Mitarbeiter (1989) betonen, dass personaler Distress im Unterschied zur emotionalen Anteilnahme als selbstorientierte emotionale Reaktion negative Gefühlszustände umfasst, die einen egoistischen Charakter haben.

Obwohl in empirischen Untersuchungen die weitgehende Unabhängigkeit dieser verschiedenen Komponenten der Empathie bestätigt werden konnte (Borkenau, 1991), bleibt aber bislang weitgehend unklar, wie und auf welche Weise die verschiedenen

Empathiekomponenten miteinander interagieren. Beispielsweise basieren persönlicher Distress und empathische Anteilnahme auf dem Prinzip der Gefühlsansteckung – beide sollten also in einer positiven Beziehung zueinander stehen. Andererseits führt hoher empathischer Distress dazu, dass die eigenen Gefühle beim Beobachter immer mehr in den Vordergrund treten und bedingt durch diese Selbstfokussierung die Fähigkeit und Bereitschaft zur empathischen Anteilnahme und auch zur Perspektivübernahme sinkt (Hoffman, 2000). Demnach wäre persönlicher Distress, im Sinne einer „empathischen Überforderung“ eher als Form „der affektiven Regulation auf empathische Aufforderungssituationen“ (Leibetseder et al. 2001, S. 72) zu verstehen, nicht jedoch als Konstituente der Empathie. Mehrdimensionale Empathiemodelle implizieren außerdem, dass Empathiedefizite unterschiedliche Ursachen und differentielle Folgen haben können. Jede der von Davis vorgeschlagenen Empathiekomponenten lässt spezifische Zusammenhänge mit anderen soziokognitiven Konstrukten vermuten. Allerdings sind Ursachen und Konsequenzen variierender Ausprägung der einzelnen Empathiekomponenten völlig unklar, obwohl sich hieraus womöglich wichtige Anhaltspunkte zur theoretischen Präzisierung der Empathiemodelle und der Annahmen zum Zusammenhang zwischen Empathie und prosozialem bzw. antisozialem Verhalten ableiten lassen.

1.3 Empathie und Gewalt: Spezifizierung des Zusammenhangs

Den Modellvorstellungen und Forschungsergebnissen von Davis (1983) folgend, sollte von den vier Empathiefacetten die emotionale Anteilnahme den stärksten Zusammenhang mit Gewalt und Aggressivität bzw. antisozialen Verhaltensweisen aufweisen. Die Fähigkeit zur Perspektivübernahme wird hingegen mit einer höheren Einsichtsfähigkeit in soziale Regeln und Normen in Verbindung gebracht und sollte daher stärker mit sozialer Anpassung und Normkonformität, d. h. mit prosozialem Verhalten korrelieren. Die Bedeutung empathischer Fantasie für delinquentes und gewalttätiges Handeln ist theoretisch völlig ungeklärt. Von Davis wurde sie als „emotionale Reaktion“ in einen engen Zusammenhang mit emotionaler Anteilnahme gebracht; ebenso könnte aber die Bedeutung der intellektuellen Kapazitäten für die Fantasiebildung betont und damit die Nähe zur Perspektivübernahme hervorgehoben werden. Empirisch finden sich höhere Zusammenhänge zwischen empathischer Fantasie und emotionaler Anteilnahme (Davis, 1983). Im Hinblick auf etwaige Zusammenhänge mit Gewalt und prosozialem Verhalten

ist eine Einordnung der empathischen Fantasie jedoch kaum möglich. Die Schwierigkeiten in Bezug auf die theoretische Einordnung der Distresskomponente wurden bereits angesprochen. Ein hoher personaler Distress kann mit einer Erhöhung der Delinquenz und Gewaltbereitschaft einhergehen. Wie Borkenau (1991) ausführt, können empathische Reaktionen auf eine unangenehme Lage eines Beobachtungsobjekts beim Beobachter selbst zu unangenehmen Gefühlen bzw. zu „persönlicher Pein“ führen, was bei Personen, die Schwierigkeiten bei der Regulation und Kontrolle ihrer Gefühle haben, leicht in Aggressivität und zynischen Reaktionen münden kann (Leibetseder et al., 2001).

Den Aspekt der Kontextabhängigkeit empathischer Reaktionen aufgreifend, weist die Untersuchung von Abel et al. (1989) an Sexualstraftätern darauf hin, dass empathische Reaktionen zielgruppenspezifisch erfolgen. So zeigten sich bei den von ihm untersuchten Sexualstraftätern zwar erwartungswidrig keine generalisierten empathischen Defizite, wohl aber ein selektives Ausbleiben empathischer Reaktionen in Bezug auf das eigene Opfer bzw. die Opfer von Gewaltstraftaten im Allgemeinen. Diesem Gedanken einer spezifischen Opferempathie folgend, konnten Marshall et al. (1995) in ihrer Studie außerdem zeigen, dass Sexualstraftäter, die zuvor keine Empathiedefizite erkennen ließen, nach einem sogenannten „triggering event“ empathische Defizite aufwiesen. Dies weist auf erlernte bzw. früh erworbene Verarbeitungs- und Schutzmechanismen hin, welche eine selektive Unterdrückung empathischer Reaktionen bewirken können (vgl. Abel et al., 1989). An diesem Beispiel wird auch erkennbar, dass die Frage nach den Folgen von Empathiedefiziten eng mit den Fragen nach den möglichen Ursachen verknüpft ist. In der Literatur wird diesbezüglich auf das Fehlen fester Bezugspersonen in der frühen Kindheit, mangelnde Bindungen, inadäquates Erziehungsverhalten und frühe Gewalterfahrungen als Ursache von Delinquenz und Gewalthandlungen verwiesen. In einer Untersuchung misshandelter Kinder konnten Main und George (1985) zeigen, dass das mit der Gewalt einhergehende Fehlen elterlicher Empathie dazu führte, dass diese Kinder gegenüber anderen Kindern eher mit Drohungen, Aggressionen und physischen Attacken reagierten und nur geringe eigene Distressreaktion zeigten. Miller und Eisenberg (1988) machen die emotionale Vernachlässigung der Kinder, d.h. das Nichtwahrnehmen der Bedürfnisse und Gefühle misshandelter Kinder dafür verantwortlich, dass diese über weniger empathische Erfahrungen verfügen und dieses Defizit später nicht mehr ausgleichen können. Umgekehrt stärken der Verzicht auf Gewaltanwendung und die Verwendung induktiver Erziehungsmethoden die Empathieentwicklung und bieten eine Schutzfunktion gegenüber

antisozialem Verhalten (Hoffman, 2000). Somit stellt sich auch die Frage, inwieweit Empathie nicht eine Mittlerrolle zwischen kindlichen Gewalterfahrungen einerseits und späteren Gewalthandlungen andererseits spielt.

2 Fragestellung

Die theoretischen Überlegungen aufgreifend, soll die nachfolgend dargestellte empirische Untersuchung im ersten Schritt die Annahme prüfen, ob delinquente Personen über geringere Empathiefähigkeiten verfügen als nichtdelinquente Personen (Hypothese 1). Das mehrdimensionale Empathiekonzept von Davis (1983) zu Grunde legend, stellt sich dabei die Frage nach der differentiellen Ausprägung der einzelnen Empathiekomponenten bei Delinquenten und Nicht-Delinquenten. Der weiterführenden Frage nach den Folgen von Empathiedefiziten nachgehend, soll anschließend untersucht werden, inwieweit sich mittels der unterschiedlichen Empathiefacetten delinquentes und gewalttätiges Verhalten einerseits (Hypothese 2.1) sowie Normorientierung und die Zustimmung bzw. Ablehnung kriminellen Handelns andererseits (Hypothese 2.2) vorhersagen lassen. Im dritten Schritt werden dann mangelnde elterliche Zuwendung und frühkindliche Gewalterfahrungen in ihrer Bedeutung als mögliche Ursachen von Empathiedefiziten untersucht (Hypothese 3). Abschließend soll im Sinne eines Mediatormodells der Einfluss der Empathie zur Vorhersage von Delinquenz und krimineller Orientierung auch nach Kontrolle des Elternverhaltens in der Kindheit ermittelt werden (Hypothese 4).

3 Methode

Das Untersuchungsdesign sieht den querschnittlichen Vergleich einer Gruppe inhaftierter Straftäter aus dem Jugendstrafvollzug mit einer Gruppe altersgleicher, nichtinhaftierter Berufsschüler vor.

3.1 Datenerhebung

Die Daten wurden im Rahmen des Forschungsprojektes „Gefängnis und die Folgen“ erhoben (Greve, Hossler & Pfeiffer, 1997), das seit 1997 vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen durchgeführt und aktuell von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird. Der Forschungsschwerpunkt des

Längsschnittprojektes liegt auf der Untersuchung des Einflusses der Strafhaft auf die Rückfallwahrscheinlichkeit und das künftige delinquente und kriminelle Handeln.

Für die hiesigen Auswertungen wurde nur auf einen Ausschnitt der Projektdaten zurückgegriffen. In die vorliegende Auswertung einbezogen wurden 248 männliche, deutsche, erstverbüßende Inhaftierte, im Alter von 14 bis 24 Jahren, die von Januar 1998 bis Dezember 2001 in der geschlossenen Justizvollzugsanstalt Halle inhaftiert waren. Alle neu in die Anstalt aufgenommenen Personen wurden hierfür zur Teilnahme an dem Projekt gebeten. Die finanziell honorierte Teilnahme erfolgt freiwillig und anonym mittels standardisierter, mündlich persönlicher Interviews von etwa 90 Minuten Dauer. Die Gefangenen wurden zum Antritt ihrer Haftstrafe (ca. 4 Wochen nach Haftbeginn), nach 3 bis 4 Monaten Haft und 2 bis 3 Monate vor ihrer Entlassung hinsichtlich unterschiedlicher Themenbereiche befragt. Die sozialdemographischen Daten wurden dem Interview zu Haftbeginn, die übrigen Informationen dem Interview kurz vor der Entlassung entnommen. Als Vergleichsstichprobe dienen 114 männliche, deutsche Berufsschüler handwerklicher und sozialer Berufe, die im Zeitraum von August bis September 2002 mittels eines standardisierten Fragebogens in vier verschiedenen Berufsschulen in Halle befragt wurden.

3.2 Erhebungsinstrumente

Sämtliche Skalen wurden einheitlich 4-stufig abgefragt.

Empathie: Zur Operationalisierung wird der Interpersonality-Reactivity-Index (IRI) von Davis (1980) in einer deutschen, leicht modifizierten Fassung (Enzmann, 1996) eingesetzt. Der IRI beinhaltet im Original vier Subskalen [perspective taking (PT), fantasy (FS), empathic concern (EC), personal distress (PD)], die jeweils aus sieben Items bestehen. In der hier verwendeten, gekürzten Fassung besteht er aus 24 Items (entfernt wurden die Originalitems 15, 19, 24 und 27 nachdem sie in vorangegangenen Studien unbefriedigende Itemcharakteristiken aufwiesen). Neben der Bildung der Skalenmittelwerte wurde zusätzlich ein Gesamtskalenwert berechnet. Cronbachs Alpha liegt für die Gesamtskala bei .87, die Subskalen variieren zwischen .62 (PD) und .76 (PT).

Delinquenz: Es werden die selbstberichteten Prävalenzen und Inzidenzen von Eigentumsdelikten (Diebstahl von gering- und hochwertigen Gütern, Hehlerei und Einbruch), Vandalismus (Sachbeschädigung) und Gewaltdelikten (Raub, Körperverletzung

mit und ohne Waffe, sexuelle Gewalt) erfasst. Die Inzidenzraten werden in abgestufter Häufigkeit („nie“, „1-2 mal“, „ca. 10 mal“, „mehr als 10 mal“) erfragt.

Normorientierung: Zur Operationalisierung wird die Skala „Einstellung zur Legitimität von Gesetzen“ aus dem „Fragebogen zur Prisonisierung“ von Ortmann (1987) benutzt, in der die 16 Items die Haltung des Befragten gegenüber Gesetzen und Justiz und das Ausmaß an Gesetzestreue abbilden. Die Skala wird durch fünf Items ergänzt, die dem Persönlichkeitsfragebogen für Inhaftierte (PFI) von Seitz (1983) entnommen wurden (vgl. Hosser & Greve, 1999). Die Skala weist ein Alpha von .78 auf.

Kriminelle Einstellungen: Vorgegeben ist ein Frageformat, dass positive und negative Gründe in Bezug auf delinquentes Verhalten getrennt erfragt (siehe Hosser & Greve, 1999). Insgesamt gibt es acht Fragen ($\alpha = .87$) zu „positiven“ Gründen delinquentes Verhalten zu zeigen („Straftaten zu begehen lohnt sich oft, weil...“) sowie neun Fragen ($\alpha = .92$) zu „negativen“ Gründen („Straftaten sollte man besser nicht begehen, weil...“).

Elterliches Erziehungsverhalten: Eingesetzt wird ein Instrument von Wetzels, Gabriel und Pfeiffer (1998), das nach der ausgeübten elterlichen Erziehungspraxis entlang zweier Dimensionen fragt. Erfasst werden positive Verhaltensweisen wie Lob und emotionale Zuwendung und negative Verhaltensweisen wie strafende Reaktionen ($\alpha = .82$).

Frühkindliche Gewalterfahrungen: Verwendet wurden zehn Items der Subskala „Gewalt“ ($\alpha = .80$) aus der Konflikttaktikskala (CTS) von Strauss (1990a). Mit den Konflikttaktikskalen werden in aufsteigender Reihenfolge Verhaltensweisen, beginnend mit leichter physischer Gewalt bis zur Gewaltanwendung unter Verwendung einer Waffe, abgefragt.

3.3 Stichprobe

Die Gesamtstichprobe umfasst 362 Befragte und setzt sich aus 248 Inhaftierten und 114 Berufsschülern zusammen. Das Durchschnittsalter der Befragten liegt bei 20,1 Jahren (*Md*: 19,9; *SD*: 1,9; *Range*: 16-27). Die Teilnehmer sind zu 95,6% ledig, 4,1% sind verheiratet und 0,3% geschieden. Bezüglich des Bildungsniveaus unterscheiden sich die Schüler deutlich von den Inhaftierten ($\chi^2_{(5)} = 78,0$; $p < .001$; $N = 333$). Von den Berufsschülern, weisen 7,7% einen Hauptschulabschluss, 49,1% einen Realschulabschluss und 7,9% das Abitur auf. Bei den Inhaftierten verfügen 63% über den Hauptschulabschluss und 16% über den Realschulabschluss, keiner über ein Abitur. Eine Sonderschule besuchten 5,3%

der Schüler und 20% der Inhaftierten. Die beiden Gruppen unterscheiden sich zudem signifikant darin, mit welchen Bezugspersonen sie ihrer Kindheit verbracht haben ($\chi^2_{(8)} = 33,86$; $p < .001$; $N = 362$). Die Schüler sind mit 78,9% zum überwiegenden Teil mit beiden Elternteilen aufgewachsen, 18,4% lebten allein bei der Mutter und nur 2,6% wuchsen bei Verwandten oder in Heimen auf. Hingegen lebten nur 50% der Inhaftierten in ihrer Kindheit mit beiden Eltern zusammen, 39,1% wohnten bei einem Elternteil und ggf. dessen Partner und 10,9% wuchsen bei Verwandten, Adoptiveltern oder in Heimen auf.

4 Ergebnisse

Betrachtet man die Ausprägung der Empathiefähigkeit in den zwei Untersuchungsgruppen zeigt sich auf deskriptiver Ebene, dass sich Berufsschüler und Inhaftierte bezüglich drei der vier erfassten Empathiesubskalen signifikant unterscheiden (siehe Abb. 1).

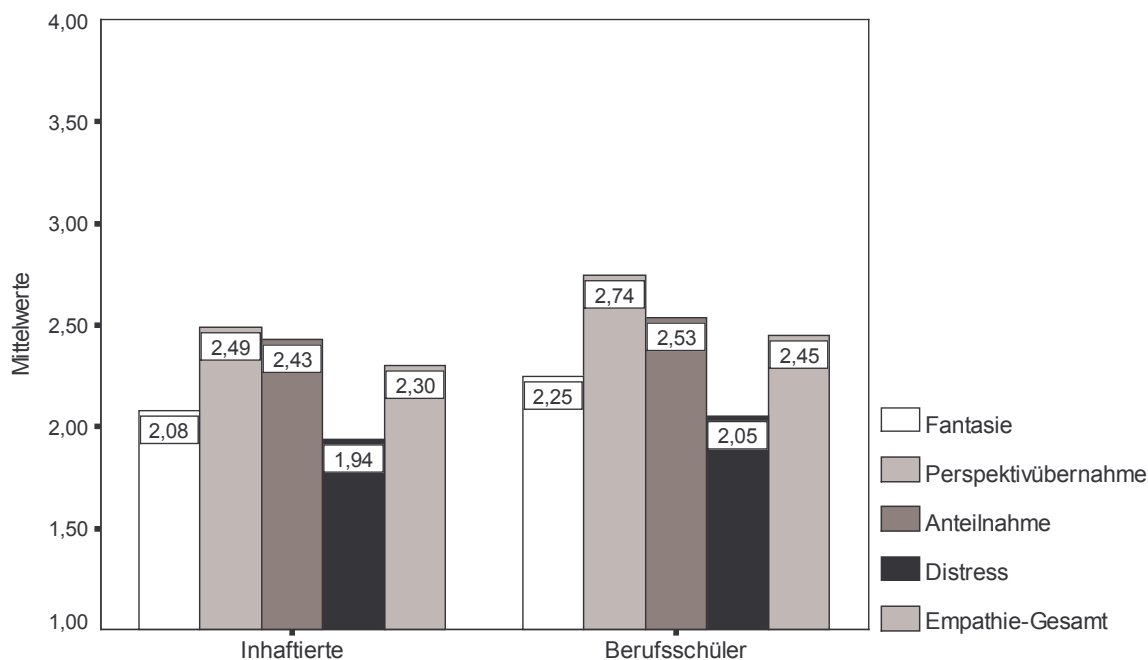


Abbildung 1: Mittelwerte der Vergleichsgruppen in den Indices der Empathiesubskalen und des Gesamtskalenwertes

Die Inhaftierten weisen eine signifikant geringere empathische Anteilnahme ($t(168)=-3,13$; $p < .01$; $N=362$), empathische Fantasie ($t(165)=-2,31$; $p < .05$; $N=359$) und Perspektivübernahme ($t(184)=-3,45$; $p < .001$; $N=362$) auf. Hinsichtlich des personalen Distress verfehlt der Mittelwertunterschied knapp das Signifikanzniveau ($t(360)=-1.88$;

$p=.062$; $N=362$). Wird anhand der Subskalen ein summarischer Empathiewert berechnet, findet sich hier ebenfalls ein signifikanter Mittelwertunterschied ($t(359)=-3.22$; $p < .001$; $N=361$).

Da die Inhaftierung jedoch lediglich die offiziell registrierte (und sanktionierte) Kriminalität abbildet, nicht aber unentdeckt gebliebene kriminelle Handlungen erfasst, werden als zusätzliche Indikatoren für die Delinquenzbelastung auch die selbstberichteten Prävalenzraten genutzt. Hierzu wurden die Lebenszeitprävalenzen hinsichtlich zehn unterschiedlicher krimineller Delikte erfasst. Neben einer summarisch gebildeten Variablen für die Delinquenzbelastung insgesamt, wurden Indikatoren für die Prävalenz von Gewaltdelikten und Aneignungsdelikten (Diebstahl, Einbruch, Hehlerei) gebildet. Die Auswertungen ergeben, dass auch bei Berücksichtigung des Dunkelfeldes die Delinquenzbelastung für die Gruppe der Inhaftierten am höchsten ausfällt. Dies gilt sowohl für den Gesamtwert als auch für die Deliktkategorien Gewaltdelikte ($\chi^2_{(1)} = 48,1$; $p < .001$; $N = 361$) und Aneignungsdelikte ($\chi^2_{(1)} = 94,4$; $p < .001$; $N = 361$). Während von den Inhaftierten 190 (77%) als Gewalttäter klassifiziert werden können, trifft dies bei den Berufsschülern nur auf 45 (39%) Personen zu. Aneignungsdelikte haben mit 91% nahezu alle der Inhaftierten, jedoch nur 18% der Berufsschüler begangen.

Varianzanalytische Auswertungen, bei denen die Empathieskalen gemeinsam als abhängige Variablen und die anhand der Prävalenzraten gebildeten Kategorien „Gewaltstraftäter“ (Ja / Nein) bzw. „Aneignungstäter“ (Ja / Nein) jeweils als unabhängige Variable betrachtet werden, zeigen sowohl anhand des signifikanten Gesamteffektes als auch bei univariater Betrachtung der einzelnen Empathieskalen, dass Gewaltstraftäter weniger empathisch sind als nichtgewalttätige Personen (siehe Tab. 1). Bei den Aneignungsdelikten findet sich ebenfalls ein signifikanter multivariater Haupteffekt, die univariaten Einzelfallvergleiche werden im Hinblick auf die Skalen Perspektivübernahme und empathische Anteilnahme signifikant. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Hypothese 1, die von der Annahme ausgeht, dass delinquente Personen weniger empathiefähig sind als nicht delinquente Personen, bestätigt werden kann. Ein enger Zusammenhang findet sich vor allem im Hinblick auf Gewaltdelikte.

Tabelle 1: Multivariate Varianzanalysen zum Einfluss von Delinquenz auf die Empathieausprägung

MANOVAS				
AV: EMPATHIE				
<i>UV</i>	<i>Overall</i>	<i>Eta</i>		<i>Univariate F-Tests</i>
Inhaftierte	F(4) = 4.31**	.05	Anteilnahme	F(1;356) = 10.91***
			Perspektivübernahme	F(1;356) = 14.35***
			Fantasie	F(1;356) = 7.37**
			Distress	F(1;356) = 2.74*
Gewalttäter	F(4) = 7.52***	.08	Anteilnahme	F(1;355) = 17.09***
			Perspektivübernahme	F(1;355) = 10.25***
			Fantasie	F(1;355) = 22.00***
			Distress	F(1;355) = 14.92***
Aneignungstäter	F(4) = 3.12*	.03	Anteilnahme	F(1;355) = 9.91**
			Perspektivübernahme	F(1;355) = 7.86**
			Fantasie	F(1;355) = 1.98
			Distress	F(1;355) = 0.22

Mittels einer Serie von Regressionsanalysen wird die Annahme geprüft, ob anhand der Empathiefähigkeit eine Vorhersage kriminellen Verhaltens einerseits und krimineller Einstellungen andererseits möglich ist. Unter Kontrolle von Alter und Bildungsniveau erweist sich einzig die empathische Anteilnahme als signifikanter Prädiktor der Delinquenz (siehe Tab. 2). Personen, die zu hoher emotionaler Anteilnahme fähig sind, weisen eine geringere Delinquenzbelastung auf. Werden mittels der Empathiefähigkeit jedoch nicht kriminelle Handlungen sondern kriminelle Einstellungen vorhergesagt, sind die Resultate eindeutiger. Die Fähigkeit zur Perspektivübernahme geht mit einer normkonformen Einstellung der Befragten einher. Auch weisen Personen, die sich als empfänglich für personalen Distress beschreiben, eine höhere Normorientierung auf. Werden die Teilnehmer nach ihrer Zustimmung dazu befragt, Straftaten zu begehen, befürworten vor allem solche Personen das Begehen von Straftaten, die geringe Werte auf der Skala empathische Anteilnahme und/oder einen hohen personalen Distress berichten. Die Ablehnung des Begehens von Straftaten steht in einem positiven Zusammenhang zur empathischen Anteilnahme und zur Perspektivübernahme.

Tabelle 2: Multiple Regressionen der Empathieskalen auf Delinquenz und kriminelle Orientierungen

AV	Delinquenz- Gesamt	Norm- orientierung	Befürworten von Straftaten	Ablehnung von Straftaten
Prädiktoren	<i>Beta</i>	<i>Beta</i>	<i>Beta</i>	<i>Beta</i>
Anteilnahme	-.19**	.09	-.25***	.35***
Perspektivübernahme	-.06	.21**	-.06	.18**
Fantasie	-.10	.10	-.00	-.02
Distress	.03	.15**	.13*	-.02
	Adj. R ² = .09	Adj. R ² = .16	Adj. R ² = .08	Adj. R ² = .20
	FChg.=7.3***	FChg.=18.0***	FChg.=6.6***	FChg.=22.9***

Anmerkungen: Im ersten Schritt der Regression wurden Alter und Schulbildung kontrolliert

Die Auswertungen zeigen damit, dass eine Vorhersage krimineller Handlungen anhand der Empathiefähigkeit nur bedingt möglich ist. Der Hypothese 2.1 kann daher nur mit Einschränkung zugestimmt werden. Allerdings weisen empathische Personen deutlich geringere deviante Einstellungen und Überzeugungen auf, womit Hypothese 2.2 bestätigt wird. Den Empathiefacetten kommt, im Hinblick auf die unterschiedlichen abhängigen Variablen, jeweils unterschiedliches Gewicht zu, wobei die empathische Anteilnahme insgesamt den relativ größten Einfluss hat, während die empathische Fantasie eine zu vernachlässigende Rolle spielt.

Bezogen auf die dritte Fragestellung wird abschließend geprüft, inwieweit elterliches Erziehungsverhalten in der Kindheit die Empathiefähigkeit im Jugend- bzw. frühen Erwachsenenalter vorhersagt. Hierzu werden positive elterliche Zuwendung einerseits und frühkindliche Gewalterfahrungen andererseits als Prädiktoren der Empathiefähigkeit eingesetzt. Auf deskriptiver Ebene zeigt sich dabei zunächst unerwartet, dass sich der höchste Anteil misshandelter Personen in der Gruppe der Berufsschüler findet (vgl. Abb. 2). Während nur 10% bzw. 10,5% der Inhaftierten angeben, in der Kindheit misshandelt oder schwer misshandelt worden zu sein, ist dies bei 31,6% bzw. 24,6% der Berufsschülern der Fall. Der Unterschied zwischen den beiden Gruppen ist damit

hochsignifikant ($\chi^2(4)=75,62$; $p < .001$) und bleibt auch dann bestehen, wenn die finanziellen Verhältnissen in der Kindheit, Arbeitslosigkeit, Sozialhilfebezug sowie die Familienstruktur (bei wem aufgewachsen) kontrolliert werden.

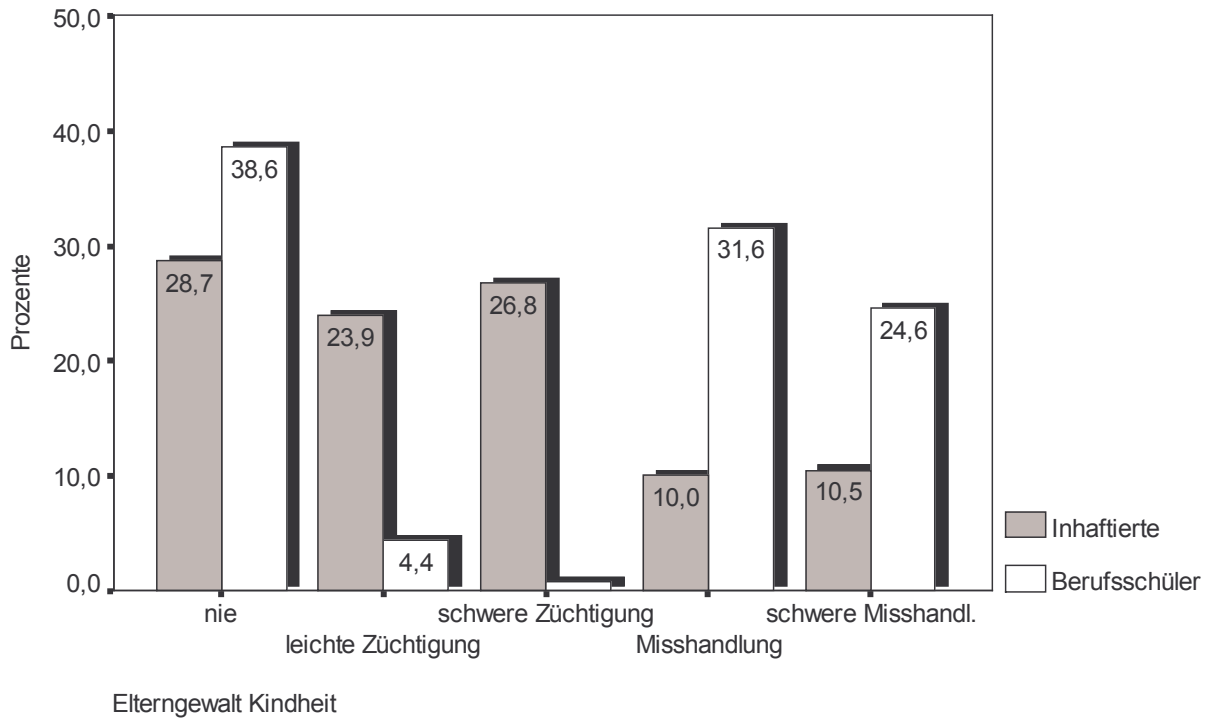


Abbildung 2: Erlebte Elterngewalt in der Kindheit nach Vergleichsgruppen (in Prozent)

Wird mittels linearer Regressionen der Einfluss frühkindlicher Gewalterfahrungen und elterlicher Zuwendung auf die Empathie geprüft, finden sich signifikante Zusammenhänge hinsichtlich der Subskalen empathische Fantasie, personaler Distress und dem Empathiegesamtwert (siehe Tab. 3). Dabei zeigt sich erwartungswidrig ein positiver Effekt der Gewalterfahrungen auf die Empathiefähigkeit. Züchtigungen und Missbrauchserfahrungen in der Kindheit gehen mit einer höheren empathischen Fantasie aber auch höherem Distress im frühen Erwachsenenalter einher. Positive elterliche Zuwendung in der Kindheit hat einen positiven Einfluss auf die empathische Fantasie. Sowohl positive elterliche Zuwendung als auch kindliche Gewalterfahrungen stehen mit einem signifikant höheren Empathie-Gesamtwert in Zusammenhang.

Tabelle 3: Multiple Regressionen frühkindlicher Gewalterfahrungen und positiver elterlicher Zuwendung auf Empathie

AV	Anteil- nahme	Perspektiv- übernahme	Fantasie	Distress	Gesamt
	<i>Beta</i>	<i>Beta</i>	<i>Beta</i>	<i>Beta</i>	<i>Beta</i>
Gewalterfahrung	.07	.15*	.18**	.20**	.20**
pos. Zuwendung	.05	.10	.12*	.01	.09
Adj. R ²	-.00	.01	.08	.03	.03
FChg.	.71	2.94	4.5*	6.1**	5.13**

Interaktionseffekte zwischen elterlichen Gewalterfahrungen und positiver elterlicher Zuwendung liegen nicht vor. Die Hypothese 3, dass frühkindliche Gewalterfahrungen zu Empathidefiziten führen, kann damit nicht bestätigt werden. Die Frage, ob der Empathie eine Rolle als Mediator zwischen erlebter Gewalt in der Kindheit und späteren Gewalthandlungen zukommt (Hypothese 4), ist ebenfalls zu verneinen. Die Daten zeigen, dass in dieser Stichprobe zwischen der erlebten Gewalt in der Kindheit und späterem delinquentem Handeln ($r = .05$) bzw. Gewalttaten ($r = .07$) kein signifikanter Zusammenhang besteht.

5 Zusammenfassung und Diskussion

Im Mittelpunkt der Untersuchung stand die Frage, ob delinquente Personen weniger empathiefähig sind als nicht-delinquente Personen und wenn ja, hinsichtlich welcher Komponenten der Empathie sich Defizite ausmachen lassen? Können anhand der unterschiedlichen Empathiefacetten delinquente Handlungen und/oder kriminelle Einstellungen vorhergesagt werden? Die Ergebnisse zeigen, dass delinquente Personen, insbesondere Gewalttäter, eine geringere Empathiefähigkeit aufweisen. Defizite sind bezüglich aller vier Komponenten der Empathie feststellbar, wobei der Perspektivübernahme und der emotionalen Anteilnahme das relativ höchste Gewicht zukommt. Werden die Empathiefacetten als Prädiktoren der Delinquenz verwendet, bewährt sich lediglich die emotionale Anteilnahme als relevanter Faktor. Für alle Zusammenhänge zwischen Empathie und Delinquenz gilt, dass die beobachteten Effektstärken nur gering sind. Dass der Empathie dennoch eine wichtige Rolle bei der

Erklärung von Delinquenz zukommt, wird jedoch deutlich, wenn nicht delinquente Handlungen, sondern delinquente Einstellungen und Überzeugungen erfragt werden. Anhand der Empathie lassen sich die Normorientierung und die Ablehnung bzw. das Befürworten des Begehens von Straftaten vorhersagen. Hierbei ist das Ausmaß der Varianzaufklärung im Hinblick auf die Variablen, die normangepasstes soziales Verhalten betreffen (Normorientierung, Ablehnung von Straftaten) mit 16 bzw. 20 Prozent durchaus beträchtlich. Allerdings dürfte die Höhe des Zusammenhangs sicher auch dadurch mitbedingt sein, dass mittels des Empathiefragebogens doch eher Einstellungen als tatsächliche Verhaltensweisen erfragt werden.

Unklar bleibt der relative Vorhersagewert der unterschiedlichen Empathiekomponenten. Übereinstimmend mit den Befunden von Davis (1983) klärt bezüglich der Vorhersage der Normorientierung zwar die Perspektivübernahme den höchsten Varianzanteil, die Ablehnung des Begehens von Straftaten, die ebenfalls als Form der Normanpassung interpretiert werden kann, wird jedoch vor allem von der emotionalen Anteilnahme beeinflusst. Personaler Distress geht sowohl mit einer höheren Normorientierung als auch mit einer Befürwortung des Begehens von Straftaten einher. Insgesamt spielt der persönliche Distress hier jedoch eine eher untergeordnete Rolle, ebenso wie die empathische Fantasie.

Aus entwicklungspsychologischer Perspektive erscheint besonders bemerkenswert, dass sich hier im Gegensatz zu anderen Studien (vgl. z.B. Main & George, 1985) ein positiver Zusammenhang zwischen erlebten Gewalterfahrungen in der Kindheit und Empathiefähigkeit zeigt. Gewalterfahrungen gehen demnach mit höherer empathischer Fantasie und höherem Distress einher. Die in der Kindheit erfahrene Gewalt steht in keinem Zusammenhang mit späteren delinquenten Handlungen, so dass der Empathie keine Mittlerrolle in dieser Beziehung zukommt. Auf die Praxis bezogen, erscheinen dabei, sowohl eine erhöhte Neigung zu Stressreaktionen bei der Beobachtung von fremdem Leiden als auch eine vermehrte Flucht in die eigenen Fantasie als Folge bei Opfern von Gewalterfahrungen nicht unplausibel. In weiterführenden Untersuchungen wäre in diesem Zusammenhang auch zu prüfen, ob Gewalt- und Belastungserfahrungen in der Kindheit zu einem generell erhöhtem Stressniveau im Jugend- und Erwachsenenalter beitragen, welche sich dann unter anderem auch in einem höheren personalen Distress niederschlagen könnte.

Allerdings sind zunächst Folgeuntersuchungen notwendig, um zu prüfen, inwieweit sich die Ergebnisse überhaupt replizieren lassen oder auf eine selektive Stichprobenauswahl zurückgehen. Die Interpretation der Ergebnisse sollte daher nur mit der angebrachten Vorsicht geschehen. Verglichen wurde eine Stichprobe von Inhaftierten mit einer Schülerstichprobe, welche mit der Vorgabe rekrutiert wurde, der Gefangenenstichprobe in Alter, Bildungsniveau und sozialer Schicht ungefähr zu gleichen. An verschiedenen Berufsschulen wurden Schüler der in Frage kommenden Alterstufen, die sich bevorzugt in eher statusniedrigen Berufen ausbilden ließen oder sich in schulischen Auffangmaßnahmen befanden, klassenweise befragt. Das extrem hohe Ausmaß von kindlichen Gewalterfahrungen in der Schülerstichprobe deutet jedoch ebenso wie die hohe Delinquenzbelastung der Schüler daraufhin, dass es sich hier um eine in mancher Hinsicht sehr extreme Gruppe handeln dürfte oder aber dass hier systematische Verzerrungen im Antwortverhalten auftraten. Andererseits lässt sich in diesem Sinne auch mutmaßen, dass die Ergebnisse zum Zusammenhang zwischen Empathie und Delinquenz hier mittels eines im Sinne der Hypothesentestung äußerst konservativen Gruppenvergleichs überprüft wurden.

Während die Annahme von systematischen Antwortverzerrungen bei der Befragung der Schüler, aufgrund der anonymen, klassenweisen Befragung, eher wenig wahrscheinlich anmutet, ist mit höherer Wahrscheinlichkeit auch mit Antwortverzerrungen bei der Befragung inhaftierter Straftäter zu rechnen. Allerdings ist anzunehmen, dass sich eine entsprechende Antworttendenz bei den Inhaftierten in einer höheren selbstberichteten Empathie niederschlagen sollte, was wiederum für eine eher konservative Hypothesentestung spricht. Auch sind Verzerrungstendenzen, wie die Tendenz zur sozialen Erwünschtheit, bereits konzeptionell eng mit der Empathiefähigkeit verknüpft; setzt die Tendenz im Sinne des Befragenden oder geltender Verhaltenstandards zu antworten, doch bereits eine gewisse Fähigkeit zur Perspektivübernahme oder empathischen Fantasie zwingend voraus. Gleiches gilt in Bezug auf die Tatsache, dass es sich bei den befragten Gefangenen um Personen handelte, die schon seit längerem inhaftiert sind und i.d.R. kurz vor ihrer Entlassung interviewt worden. Auch hier ist davon auszugehen, dass im Rahmen von Betreuungs- und Behandlungsmaßnahmen im Vollzug die Empathiefähigkeit eher zugenommen haben dürfte.

Gewichtigere Einschränkungen erfährt die Untersuchung daraus, dass es sich hier nur um eine querschnittliche Erhebung handelt, die Kausalrichtung der Effekte also offen bleibt. Auch die Tatsache, dass die Empathiefähigkeit nur mittels eines schriftlichen Befragungsinstruments des IRI von Davis (1983) erfasst wurde, begrenzt die Reichweite der Studie. Neben spezifischen Bedenken, die sich auf die Angemessenheit der theoretischen Operationalisierung der Empathie im Rahmen des Modells von Davis beziehen oder die Qualität der Skala betreffen, sind in diesem Zusammenhang grundsätzlichere Erwägungen darüber angebracht, inwieweit eine situationsübergreifende Operationalisierung der Empathie mittels Selbstberichts überhaupt ein adäquates Verfahren darstellt. Es mehren sich Hinweise darauf, dass die Erfassung der spezifischen Opferempathie eher dazu geeignet ist, das Wissen über den Kreislauf von Empathie, Gewalt und Delinquenz zu erweitern. Vor allem erscheint für künftige Untersuchungen eine Fokussierung auf Vermeidungs- und Bewältigungsprozesse im Zusammenhang mit der situationsspezifischen Unterdrückung empathischer Reaktionen lohnenswert.

Literatur

- Abel, G.G., Gore, D.K., Holland, C.L., Camp, N., Becker, J.V. & Rathner, J. (1989). The measurement of the cognitive distortions of child molesters. *Annals of Sex Research, 2*, 135-152.
- Borkenau, P. (1991). Gibt es eine altruistische Motivation? *Psychologische Rundschau, 42*, 195-205.
- Burke, D. (1999, April). *Empathy in offending and non-offending adolescent males*. Poster Presentation at the Biennial Meeting of the Society for Research in Human Development, April 15-18, 1999, Albuquerque, NM.
- Cohen, D. & Strayer, J. (1996). Empathy in conduct-disordered and comparison youth. *Developmental Psychology, 32*, 988-998.
- Covell, C.N. & Scalora, M.J. (2002). Empathic deficits in sexual offenders. An integration of affective, social, and cognitive constructs. *Aggression and Violent Behavior, 7*, 251-270.
- Davis, M.H. (1980). *A Multidimensional Approach to Individual Differences in Empathy* (Selected Documents in Psychology, MS2124). San Rafael, C.A. Selected Press.
- Davis, M.H. (1983). Measuring individual differences in empathy: Evidence for a multidimensional approach. *Journal of Personality and Social Psychology, 44*, 113-236.
- Davis, M.H. (1994). *Empathy: a social psychological approach*. Dubuque, IA: Brown and Benchmark.
- Davis, M. H., & Franzoi, S. L. (1991). Stability and change in adolescent self-consciousness and empathy. *Journal of Research in Personality, 25*, 7-87.
- Eisenberg, N., Fabes, R.A., Müller, P.A., Fultz, J., Shell, R.M., Reno, R.R. (1989). Relation of sympathy and personal distress to prosocial behavior. A multimethod study. *Journal of Personality and Social Psychology, 55*-66.
- Eisenberg, N. & Miller, P.A. (1987). The relation of empathy to prosocial and related behaviors. *Psychological Bulletin, 101*, 91-119.
- Eisenberg, N., & Strayer, J. (Eds) (1987). *Empathy and its development*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Enzmann, D. (1996). *Gestresst, erschöpft oder ausgebrannt? Einflüsse der Arbeitssituation, Empathie und Coping auf den Burnoutprozeß*. München: Profil.

- Feshbach, N.D. (1987). Parental empathy and child adjustment/maladjustment. In N. Eisenberg & J. Strayer (Eds.), *Empathy and its development* (p. 146-162). Cambridge: Cambridge University Press.
- Friedelmeier, W. (1992). *Empathie, Selbstkonzept und prosoziales Handeln in der Kindheit*. Konstanz: Hartung-Gorre Verlag.
- Hills, B. & Pithers, W.D. (1999). Empathy: definition, enhancement, and relevance to the treatment of sexual abusers. *Journal of Interpersonal Violence, 14* (3), 257-284.
- Hoffman, M.L. (1990). Empathy and Justice Motivation. *Motivation and Emotion, Vol. 14, No. 2.*, 151-172.
- Hoffman, M.L. (2000). Empathy and moral development. Implications for caring and justice. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hogan, R. (1969). Development of an empathy scale. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 33*, 307-316.
- Hosser, D. & Greve, W. (1999). Gefängnis und die Folgen. Identitätsentwicklung und kriminelles Handeln während und nach Verbüßung einer Jugendstrafe. *Das Erhebungsinstrument der standardisierten Befragung*. JuSt-Bericht Nr. 3. KFN Forschungsberichte Nr. 77. Hannover: KFN.
- Johnson, J.A., Cheek, J.M. & Smither, R. (1983). The structure of empathy. *Journal of Personality and Social Psychology, 45*, 1299-1312.
- Lee, M., & Prentice, N. (1988). Interrelations of empathy, cognition, and moral reasoning with dimensions of juvenile delinquency. *Journal of Abnormal Child Psychology, 16*, 127-139.
- Leibetseder, M., Laireiter, A.R., Riepler, A. & Köller, T. (2001). E-Skala: Fragebogen zur Erfassung von Empathie – Beschreibung und psychometrische Eigenschaften. *Zeitschrift für Differentielle und diagnostische Psychologie, 22*, 70-85.
- Levenson, R.W. & Ruef, A.M. (1992). Empathy: A physiological substrate. *Journal of Personality and Social Psychology, 63*, 234-246.
- Main, M. & George, C. (1985). Responses of abused and disadvantaged toddlers to distress of an agemate: A study in a day care setting. *Developmental Psychology, 21*, 407-412.
- Marshall, W.L., Hudson, S.M., Jones, R. & Fernandez, Y.M. (1995). Empathy in sex offenders. *Clinical Psychology Review, 15*, 99-113.
- Marshall, W.L. & Maric, A. (1996). Cognitive and emotional components of generalized empathy deficits in child molesters. *Journal of Child Sexual Abuse, 5* (2), 101-111.

- Mehrabian, A. & Epstein, N. (1972). A measure of emotional empathy. *Journal of Personality, 40*, 525-543.
- Miller, P. & Eisenberg, N. (1988). The relation of empathy to aggressive and externalizing antisocial behavior. *Psychological Bulletin, 103*, 324-344.
- Ortmann, R. (1987). *Resozialisierung im Strafvollzug*. (Kriminologische Forschungsberichte aus dem Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht, Bd. 27). Freiburg i.Br.: Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht.
- Seitz, W. (1983). Zur Struktur und Erfassung der Persönlichkeit von Inhaftierten- am Beispiel eines inhaftierungsadäquaten Persönlichkeitsfragebogens. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie, 4*, 261-281.
- Song, S.-R. (2001). *Empathie und Gewalt. Studie zur Bedeutung von Empathiefähigkeit für Gewaltprävention*. Berlin: Logos.
- Strauss, M.A. (1990a). Measuring intrafamily conflict and violence: the conflict tactics (CT) scales. In M.A. Strauss & R. J. Gelles (Eds.), *Physical violence in American families* (pp. 29-47). New Brunswick: Transaction.
- Wetzels, P., Gabriel, U. & Pfeiffer, C. (1998). Das Erhebungsinstrumentarium zur Schülerbefragung 1998. Hannover: KFN.
- Zahn-Waxler, C., Cole, P.M., Welsh, J.D. & Fox, N.A. (1995). Psychophysiological correlates of empathy and prosocial behaviors in preschool children with behavior problems. *Development and Psychopathology, 7*, 27-48.
- Zahn-Waxler, C. & Radke-Yarrow, M. & King, R.A. (1990). The origins of empathic concern. Special Issue: Empathy. *Motivation and Emotion, 14*, 107-130.